

die uns zum entschiedenen Nein gegen den Machbarkeitskult unserer Zeit und seiner Grundströmung von lähmender Resignation und zynischer Gleichgültigkeit zwingt. Unsere Texte möchten uns heute dazu bewegen, mutiger zu sein, die Krise anzunehmen um unserer Lebendigkeit willen. Metz sieht es so: „Wo das Christentum immer beheimateter, immer erträglicher wird, wo es immer lebbarer wird und für viele zur symbolischen Überhöhung dessen gerät, was ohnehin geschieht und was so den Lauf der Welt bestimmt, ist seine messianische Zukunft schwach. Wo es schwer erträglich wird, widerspenstig und dabei mehr Gefahr verspricht als Sicherung, mehr Heimatlosigkeit als Geborgenheit, da ist es offensichtlich dem nahe, der von sich gesagt haben soll: Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe; wer mir fern steht, steht dem Reich fern . . . Nur wenn wir den Krisenbildern treu bleiben, werden auch die Verheißungsbilder uns treu bleiben. Die Bilder vom großen Frieden der Menschen und der Natur im Angesichte Gottes, von der Heimat und vom Vater, vom Reich der Freiheit, der Versöhnung und der Gerechtigkeit, von den abgewischten Tränen und vom Lachen der Kinder Gottes.“

Diese Lebendigkeit ist nicht kaufbar, nicht verwaltbar, nicht organisierbar – sie ist nur um den Preis des Leidens zu gewinnen. Christen müßten sich – nicht zuletzt aus Respekt vor so viel Leiden in der Menschheitsgeschichte – dem Machbarkeitskult verweigern und seine Grundströmung von Resignation zynischer Gleichgültigkeit und Schicksalsgläubigkeit entlarven.

Bücher

Peter F. Schmid, Personzentrierte Gruppenpsychotherapie. Ein Handbuch, Bd. I: Solidarität und Autonomie, Ed. Humanistische Psychologie, Köln 1994, 569 Seiten; Bd. II: Die Kunst der Begegnung (mit einem Beitrag von C. Rogers), Junfermann, Paderborn 1996, 681 Seiten.

Angesichts der Tatsache, daß in der personzentrierten Gruppenarbeit und -therapie

nach Carl Rogers die theoretische Grundlegung der faktisch geübten Praxis weit hinterherhinkt, unternimmt Schmid in seinem umfangreichen, zweibändigen Handbuch den Versuch, dieses Theorie-Defizit umfassend aufzuarbeiten. Dies geschieht – neben dem historischen Vergleich mit anderen Gruppenansätzen – zunächst in weit ausholenden, philosophisch-anthropologischen Reflexionen über die Grunddimensionen Begegnung, Gegenwärtigkeit, Spiel und Leiblichkeit.

Während Konzepte, Methoden und Praxisfragen einer spezifisch personzentrierten Gruppenarbeit schwerpunktmäßig in Band II behandelt werden, dominiert im Grundlagenband ein zweifaches Anliegen: Das personzentrierte Konzept soll 1. nicht verkürzt als (rein verbale) „Gesprächstherapie“, sondern umfassend als „Handlungsansatz“ begriffen und 2. nicht als Psychologie des Individuums, sondern als „schon im Grunde sozialer Ansatz“, also grundlegend vom Interaktions- und Beziehungsaspekt her, entwickelt und reformuliert werden.

Ein inhaltliches Referat der beiden Bände mit ihren 17 bzw. 26 Kapiteln verbietet sich angesichts der ausgebreiteten Materialfülle. Wir haben es mit einer überaus gründlich erarbeiteten und sorgfältig reflektierten, anthropologischen Grundlegung des von Carl Rogers und seiner Schule ausgebildeten und weiterentwickelten „personzentrierten“ Ansatzes für die (Gruppen)Psychotherapie der Gegenwart zu tun; sie dürfte in der deutschsprachigen Fachliteratur ihresgleichen nicht finden – ein Standardwerk!

Fragestellung, Konzeptbildung und philosophische Durchdringung der behandelten Materie verraten die Kompetenz des psychologisch wie theologisch (aus)gebildeten Autors, auch wenn naturgemäß theologische Fragen in einem psychologischen Handbuch nicht (oder allenfalls implizit und in Fußnoten) auftauchen. Doch enthalten beide Bände (die sich nur bedingt in einen „theoretischen“ und einen „praktischen“ Teil auftrennen) in vielen Passagen fundamentale Anfragen und Herausforderungen gerade für eine psychologisch-anthropologisch ausgerichtete und verantwortete Praktische Theologie, die im pastoral- und religionspsychologischen Dialog dringend aufgegrif-

fen und bearbeitet werden müssen. Dies gilt, über die unmittelbaren, professionellen Adressaten hinaus, beispielsweise für die Thesen der drei Kapitel über „Macht“, „Aggression“ und „Sexualität“ sowie für den Schlußteil zur „Kunst der Begegnung“, in dem der Ansatz in Richtung einer personalen Beziehungssicht weiterentwickelt wird (Bd. II, 509 ff); hier liegen pastoral-anthropologisch und -ethisch noch ungehobene Schätze.

Der Gattung des Handbuchs angemessen, werden die klar gegliederten Abschnitte und Einzelkapitel jeweils mit einer summarischen Inhaltsangabe (im Kasten) und einschlägigen Motto-Zitaten eingeleitet. Von diesem literarischen Genus her legitim, herrscht eine klare „Parteilichkeit“ für den eigenen Ansatz vor. Die Auseinandersetzung mit anderen Richtungen und Schulen verfährt (leider) häufig eher apologetisch und defensiv. Darunter leidet nicht nur die notgedrungen verkürzende Darstellung anderer Positionen (z. B. der heutigen Psychoanalyse, die unerschwinglich immer wieder mit uralten Stereotypen und Klischees von „Abstinenz“ und „Neutralität“ etc. behaftet wird!); es entfällt dadurch auch ein detaillierter Sach- und Methodendiskurs. Dies ist für ein „Handbuch“ vertretbar und legitim, schränkt jedoch die kontroverse Diskussion ein und blendet die spannenden Konvergenzen mit anderen Therapiekonzepten eher aus. Greifbar wird diese Einengung für den außenstehenden Leser auch in der bisweilen „hagiographischen“ Behandlung des Gründervaters Carl Rogers und anderer führender Theoretiker dieser Schulrichtung.

Anregend für den auf Beziehung und Kreativität ausgerichteten Grundansatz sind besonders die Abschnitte über das Spiel und die reichen Analogien aus dem modernen Theater sowie zur körperhaft-leiblichen Dimension. Das Schlußkapitel des I. Bandes resümiert den Ertrag unter dem Doppelnennern von „Solidarität und Autonomie“, d. h. von Beziehung und Subjektwerdung in ihrer dialektischen Verschränkung. Indem Schmid diese sowohl entwicklungspsychologisch wie strukturell gültige *relationale* Sicht als Basis auch des personenzentrierten Ansatzes von Rogers herausarbeitet, betritt er für diesen Sektor therapeutischer Theo-

riebildung wissenschaftliches Neuland und gewinnt, ohne daß dies weiter thematisiert würde, Anschluß auch an die neueren Befunde der Entwicklungspsychologie und anderer Therapierichtungen.

Ob der gewählte Terminus „Solidarität“ den gesamten Gehalt der basalen Kategorie „Beziehung“ angemessen wiedergibt, steht auf einem anderen Blatt; entscheidend ist m. E. die anthropologisch überzeugende, genetische wie strukturelle Zuordnung von vorgegebenem Bezogensein und dadurch ermöglichter Selbstwerdung. Letzterer kam ja im klassischen Rogers-Ansatz, zumal in seiner popularisierten Version, als „Selbstverwirklichung“ eine oft mißverständene und auch mißbrauchte Vorrangstellung zu, die Schmid zu Recht korrigiert – wenn auch der Terminus „Autonomie“ wiederum nur einen wichtigen Teilaspekt des „Selbst-werdens-in-Beziehung“ ausformulieren dürfte.

Bedingt durch die penible, zahlreiche Aspekte (mit reichlich Literaturangaben, häufig des Autors selbst) auflistende Anlage des Werkes, kommt es freilich zu zahlreichen Redundanzen und zur streckenweise ermüdenden Wiederkehr der Basiskategorien; trotz ihrer facettenreichen Beleuchtung aus immer neuen Blickwinkeln und Perspektiven wirken sie – v. a. im II. Band – stellenweise wie Beschwörungsformeln der immer-selben Grundhaltungen, die man – da überzeugend begründet und entfaltet – längst als einleuchtend akzeptiert hat. Insofern scheint mir für den Zweck eines Handbuchs hier eher zu viel des Guten getan, zumal andere Möglichkeiten der wissenschaftlichen Auseinandersetzung dadurch auf der Strecke bleiben. Freilich: Anders als der arme Rezensent, wird kein Leser die mehr als 1000 Seiten auf einmal zu sich nehmen, was einen „personenzentrierten“ Zugang zu diesem kapitalen Wurf erschweren muß. Der normale Benutzer kann vielmehr seinem Informationsbedürfnis nach grundlegenden Standards und Essentials wie auch nach detaillierten Positionen im reich gefächerten Spektrum personenzentrierter Theorie und Praxis freien Lauf lassen.

Sieht man also über die manchmal ermüdenden Wiederholungen, sich überschneidenden Einzelaspekte und Kategorien eines systematischen Handbuchs hinweg, so kann man sich interessanten Einzelzügen zuwenden,

die Schmid höchst originell einarbeitet: neben der inspirierenden Nähe von Therapie und Kunst (v. a. Theater) der Aufmerksamkeit für Fragen der Spiritualität oder der Ausweitung auf konkrete Körper- bzw. Leibarbeit. Überhaupt wirken beide Bände, v. a. der zweite, dort am lebendigsten, wo nicht zahllose fremde Positionen referiert werden, sondern der Autor selber spricht und erkennbar wird; so z. B. im Kapitel 12 über „Anfänge“ in Gruppen (II 301 ff).

Fazit: Peter Schmid ist eine in ihrer breiten philosophischen Grundlegung beeindruckende Darstellung, ja Neukonstruktion des personenzentrierten Ansatzes im Blick auf Gruppenarbeit und -psychotherapie gelungen – mit weit darüberhinausreichenden Konsequenzen (wo man sich in Theologie, Kirche und Pastoral an sie heranwagt); geht es doch um die fundamentale Doppelpoligkeit von „Solidarität“ (Beziehungserfahrung und diakonische Ermächtigung) und „Autonomie“ (darin ermöglichte Selbstwerdung), welche die bislang zumeist individuozentrisch mißverstandene Grundkonzeption von Rogers anthropologisch auf hohem Niveau neu faßt und von daher sowohl dem binnentherapeutischen Gespräch als auch dem seit langem geführten Dialog mit der Theologie wirklich neue Dimensionen, Möglichkeiten und Impulse eröffnet. Insofern greift Schmid – durchaus eingeholter – Anspruch, der eine so verstandene Psycho- und Soziotherapie explizit mit der „*Diakonie*“ personaler Freiheit und Liebe zusammensieht, über ein reines Psychologie-„Handbuch“ weit hinaus. Er sei nicht nur den einschlägig arbeitenden Gruppentherapeuten, sondern insbesondere auch der (Praktischen) Theologie ans Herz gelegt.

Heribert Wahl, München

Thomas Henke, Seelsorge und Lebenswelt. Auf dem Weg zu einer Seelsorgetheorie in Auseinandersetzung mit soziologischen und sozialphilosophischen Lebensweltkonzeptionen (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 14), Seelsorge/Echter Verlag, Würzburg 1996, 629 Seiten.

Während für die Konzeption von Seelsorgetheorien jedenfalls in den letzten Jahren die Theologie vornehmlich den Dialog mit der Psychologie gesucht hat, geht diese Studie einen anderen Weg: Sie läßt sich – wie der Untertitel besagt – auf die Auseinanderset-

zung mit soziologischen und sozialphilosophischen Lebensweltkonzeptionen ein. Damit ist eine doppelte Absicht verbunden, die auch auf das theoretische Profil des hier vorgelegten Ansatzes maßgeblichen Einfluß nimmt: Zum einen soll die Praxis der Seelsorge stärker wieder daran zurückgebunden werden, was ihr genuiner Ort ist, nämlich die normalen Lebenszusammenhänge der Leute, und somit sich nicht bloß auf „Ausnahmesituationen“ bezogen wissen (was natürlich auch weiterhin der Fall sein muß); zum anderen soll ein zu beobachtender Trend zu einer übermäßigen(!) Professionalisierung der Seelsorge korrigiert werden, indem daran erinnert und ernstgenommen wird, daß alle Gläubigen dazu berufen sind, seelsorgerlich zu wirken. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die systematische Aufarbeitung der einschlägigen philosophischen und soziologischen Lebenswelttheorien (von Husserl bis Habermas) sowie der Versuch einer kritischen Rezeption aus theologischer Perspektive. Eine zentrale Rolle spielt dabei der Begriff des kommunikativen Handelns, von dem her sich – wie der Verf. aufweist – auch angemessen aufzeigen läßt, was Seelsorgepraxis in ihren Grundstrukturen ausmacht und wie sie darum zu gestalten ist. Diese „Vermessung“ der Dimensionen von Seelsorge erfolgt im abschließenden letzten Kapitel, wobei die in der Praxis bestehenden Spannungen nicht einseitig aufgelöst, sondern in ihrer produktiven Kraft geltend gemacht werden: zwischen Krisensituation und Alltagswelt, zwischen Kompensation und Transformation, zwischen Therapie und Politik, zwischen Experten und „Laien“, zwischen Individuum und Gemeinde etc. Insgesamt leistet diese Studie einen bemerkenswerten Beitrag zu einem theoretisch gehaltvollen und praktisch weiterführenden Verständnis der Seelsorge unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen.

Norbert Mette, Paderborn

Hubert Windisch (Hrsg.), Seelsorge neu gestalten. Fragen und Impulse, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1995, 143 Seiten.

Das Buch ist eine Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Karl Gastgeber, herausgegeben von Mitarbeitern am Institut für Pastoraltheologie der Universität Graz. Es wird zunächst das Umfeld beschrieben, in